

Die fordernden Berge

Berge sind unbequem. Sie legen sich sozusagen quer gegen unsere schaumgummigepolsterte Knopfdruckzivilisation, die wir beim Parkplatz zurücklassen. Wer wirklich das Rendezvous mit dem Berg sucht, kann ihn nicht einfach mit der Seilbahnkarte und einem guten Platz im Panoramacafé überlisten. Es hat sicher auch sein Gutes, wenn man auf mühelose Weise in die Höhe kommen kann, vor allem für jene, denen es sonst überhaupt verwehrt bliebe. Aber trotzdem, wer bei der Bergstation aus der Gondel stolpert, einen schnellen Rundblick macht, das Pflichtfoto schießt und wieder hinunterfährt, hat am Zauber des Berges eigentlich nur geschnuppert.

Wer den Berg richtig erleben will, kommt nicht so billig weg. Wer in die Berge zieht, muss mit einer gewissen Veränderung des Lebensstils vorliebnehmen. Da wird ihm das Traumbett mit dem Matratzenlager vertauscht, der Klubsessel mit dem Biwaksack, das temperierte Schaumbad mit ein paar Handvoll eisigen Bachwassers. Der Berg verlangt, dass du am Morgen manchmal verdrossen aus dem warmen Schlafsack kriechst und ohne große Begeisterung nach den kalten Sternen blinzelst, die noch am Himmel stehen. Er lässt dich über fade Moränenhügel wandern, die höchst uninteressant und sensationsarm sind. Er will dich keuchen hören, er lässt dich müde werden, und es macht ihm gar nichts aus, wenn du immer wieder hinter dem nächsten Aufschwung das Ende erwartest – und doch nichts draus wird. Er lässt es zu, dass dir am Gipfel die Wolkenschleier alle Postkartenträume ausradieren. Manchmal schickt er dich unverrichteter Dinge nach Hause – und in deinen Schuhen gluckst das Wasser. Der Berg liefert unter Umständen zur Abendstimmung Blasen an den Füßen und zum Sonnenaufgang einen Muskelkater. Er fordert Schweiß und hält nichts von den vornehmen



Blick ins Val Travenanzes von den Cinque Torri aus (Dolomiten)

Deodorants. Er hängt dir den guten alten Rucksack um, bei dem man sich so genau überlegen muss, was man einpackt (ganz anders als beim Kofferraum im Auto). Er kümmert sich mit seinen Wetterlaunen keinen Deut um deine Wünsche und Pläne. Das Leben in den Bergen ist zwar nicht immer so rau, aber für ein paar Tage und Wochen holt uns der Berg doch zurück ins einfache Leben – und das ist gut. Wir haben ja zu viel Genüsse zum Nulltarif – und gerade das entwertet sie. Wir reisen mit einem Knopfdruck in fremde Länder, reiten ein paar Minuten später im Wilden Westen mit oder bestaunen die Wunder der Tiefsee. Wir holen uns Mozart und Beethoven ins Zimmer. Ein kleiner Handgriff bringt den fahrbaren Untersatz in Bewegung, ein lässiges Tippen an der Liftleiste entführt uns in Windeseile in den zehnten Stock, und dasselbe Minimum an Kraft holt die Jause aus dem Automaten. Das alles braucht kein Mühen, Schleppen, Bangen, Hoffen, Warten. Und gerade darum wird alles so langweilig.

Der Berg holt von dem allen unberührt ein wenig nach, was diese Wohlstandswelt in unserer Formung versäumt: Er verhilft uns zu etwas Frustrationstoleranz, also einfach zur Fähigkeit, im Augenblick auf etwas Angenehmes zu verzichten, weil ein größeres Ziel winkt. Beim Gang in die Berge beginnt eine kleine Einübung in das gesunde Lebensgesetz des Verzichts und des Opfers.

Der Berg ist unbequem. Auch mit dieser Eigenschaft rückt er in die Nähe Gottes. Der Gott der Wahrheit war immer unbequem. Wir Menschen versuchen zwar manchmal, uns einen „lieben Gott zum Nulltarif“ zu basteln, der kostenloses Seelenservice bietet. Aber damit betrügen wir uns selbst. Der Gott der Bibel kennt keinen Nulltarif ...

Die gefährlichen Berge

So sehr der Berg lockt - es geht von ihm auch ein Drohen aus. Und er will in dieser Geste verstanden sein. Der Berg ist kein Spielzeug. Er birgt auch Gefahren: die Gefahr der lawinenschwangeren Wechte, der Route, mit der man sich überfordert, der nassen Steilwiese, des jähren Absturzes, des brüchigen Felsens, des vereisten Steiges, des sich neigenden Turms im Gletscherbruch, der verdeckten Spalte, der Anzeichen des Wettersturzes.

Wer in die Berge geht, kann nicht jeder Gefahr ausweichen. Wer kann das überhaupt im Leben? Aber da wir aus unserem Alltag für die Gefahren der Natur doch eine gewisse Instinktlosigkeit mitbringen, muss man sicher lernen, Gefahren zu erkennen und mit ihnen umzugehen. Der Bergsteiger muss wieder ein Stück jener Witterung bekommen, mit der der Mensch Jahrmillionen lang durch die gefährliche Natur gezogen ist. Die Massen der Skifahrer, die in Minutenschnelle auf den Gletscher gebracht werden und sich dort fröhlich tummeln, haben von den Gefahren des Eises unter ihnen keine Ahnung. Und doch beginnt diese Gefahr gleich jenseits der roten Fähnchen der Pistenabgrenzung. Dieser Umgang mit der Gefahr gehört zur Schule der Berge. Und wer hier Können und Erfahrung erworben hat, für den ist der Berg auch nicht gefährlicher als die Anfahrt auf der Autobahn für einen geübten Lenker.

Aber es gibt etwas, das vor aller Schulung in Eis und Fels, vor der Routine im Umgang mit Seil und Haken, Karabiner und Steigeisen da sein muss: eine gesunde *Wertordnung*.

Die Berge werden dem ihren Reichtum nicht erschließen können, der in ihnen nur das frivole Spiel mit der Gefahr sucht, das Hasardieren mit dem eigenen Leben und dem Leben anderer, die neurotische



Patriol, Arlberg

Selbstbestätigung in sinnlosem Risiko. Wer Gipfelsiege über Gesundheit, Familie, Lebensaufgabe, Kameradschaft und Beruf stellt, dem fehlt das eigentliche Fundament für die Entfaltung eines echten Verantwortungsbewusstseins. Er hat die Grenze des menschlich gesunden Umgangs mit der Gefahr überschritten. Er hat es verlernt, die Werte zu wägen, und macht das Bezwingen des Berges zum Maß aller Dinge im Leben.

Manchmal gibt es derartige irrationale Verhaltensweisen. Vielleicht provoziert unsere mit tausend Sicherungen ausgestattete, wagnisfremde Zivilisation solch wilde Ausbrüche des Todestriebes, heroisch garnierte Nihilismen. Sie verzerren den echten Mut und die echte Kühnheit, die nicht in Misskredit gebracht werden sollen. Die Grenze des gesunden Wagens ist für die Einzelnen sehr verschieden. Da ist für den einen hohe Sicherheit gegeben, wo für den anderen ernste Lebensgefahr lauert. Aber ich habe viele hervorragende Bergsteiger und Bergführer kennengelernt, die über hohes Können und ein volles Tourenbuch verfügten, die aber doch keine Tourenbuchfetischisten waren und die die ihnen anvertrauten Menschen immer mehr geliebt haben als Wände und Gipfel, Tiefschneeträume und stolze Leistungen.

Die Dohle

Die munteren, schwarzen Meistersegler sind die Gesellen so mancher Gipfelrast. Mit einer Mischung aus akrobatischer Eleganz und selbstsicherer Dreistigkeit bringen sie Leben in die versteinerte Einsamkeit. Aber im Augenblick erinnert mich das Bild der Bergdohle an ein eigenartiges Psalmwort: „Wie könnt ihr nur zu meiner Seele sagen: Flieh wie ein Vogel in die Berge ...?“

Gibt es eine *Flucht* in die Berge? Könnten sie auch zum heimlichen Vorwand werden, zur Ausweiche vor wesentlicheren Lebensaufgaben, zur Desertion vor der Last des Alltags, vor Pflicht und Verantwortung? Diese Versuchung gibt es. Und vor dieser Art des Flüchtens in den Alpinismus müsste man sich hüten. Es ist etwas ganz anderes, wenn man durchatmen, zu sich kommen oder Distanz gewinnen will. Aber wer in die Berge als Aussteiger geht, der sich eigentlich dem Leben nicht stellen will, den Anforderungen von Familie, Beruf oder sozialen Verpflichtungen – der würde sich im Tiefsten doch eine Haltung gestatten, die dem Bergsteiger fremd sein müsste: die Feigheit.

Dabei kann man die Flucht in die Berge heroisch tarnen: als Gang ins große Abenteuer, als todesverachtende Kühnheit, als selbstvergessene Kameradschaft. Aber es gibt vielleicht trotz all dieser heldischen Tünche sichere Anzeichen der Flucht: eine vereinsamte Frau zu Hause, die Wochenende für Wochenende, das ganze Jahr hindurch, Alleinunterhalterin spielt; Kinder, für die keine Zeit ist oder die erst interessant sind, wenn sie hinter dem Vater stolze Schwünge durch den Firn ziehen oder hinterherkraxeln können – eine berufliche Halbheit oder Untüchtigkeit, mit fixiertem Blick auf den Freitagnachmittag, weil dort erst das Leben anfängt ... Wenn diese Erscheinungen mit der Bergbegeisterung kombiniert wären, dann müsste ich mit meinem Hymnus



Der Heiligkreuzkofel (Gadertal)

auf die Berge innehalten. Ich will ja zugeben, dass in mancher Lebenslage oder Krise die Flucht in die Berge verständlich ist – als Episode. Aber die Flucht als Dauerzustand – wenn diese Gefahr aufkäme, dann müssten wir uns an das alte Wort erinnern: „Wie könnt ihr nur zu meiner Seele sagen: Flieh wie ein Vogel in die Berge ...“

Übrigens – die Dohlen sind keine Flüchtlinge. Wenn sie im Sommer auf der Nordkette ihre einträgliche Show vor den fütternden Fremden abgezogen haben und die Tage kühler werden, kommen sie herunter in die Stadt, kreisen und kreischen um Dom und Dächer und stellen sich hier wie dort als gesunde Realisten dem Kampf ums Leben ...